

Merle Funkenberg, Zeugenbetreuung von Holocaust-Überlebenden und Widerstandskämpfern bei NS-Prozessen (1964–1985). Zeitgeschichtlicher Hintergrund und emotionales Erleben, Psychosozial-Verlag, Gießen 2016, 371 S., kart., 39,00 €.

Tausende jüdische Überlebende reisten nach dem Krieg ins »Land der Täter«, um in bundesdeutschen Gerichtsverfahren auszusagen. Sie kamen vor allem aus Osteuropa und Israel, kannten weder den Ort noch die Sprache, trafen ohne Reisemittel oder persönlichen Beistand ein und fragten sich mühsam vom Hotel zum Gerichtsgebäude durch. Dort brachten sie verstörende Befragungen hinter sich und verließen Deutschland in der Regel so schnell wie möglich wieder.

Dies änderte sich im Zuge der Auschwitz-Prozesse in den 1960er-Jahren, zu denen ca. 170 Überlebende als Zeugen geladen waren. »Aus der Mitte der Gesellschaft [...] entwickelte sich ein freiwilliges Engagement, welches von ganz unterschiedlichen Kräften getragen wie geprägt wurde« (S. 342), konstatiert die Verfasserin der vorliegenden Studie. Erstmal fanden sich Deutsche zusammen, die diese Zeugen während ihres Aufenthalts begleiten und ihnen beistehen wollten. Sie machten sich mit den Verfahren und den Taten der Angeklagten vertraut, halfen mit Ortskenntnissen, zeigten die Stadt, luden die Zeugen zu sich nach Hause ein, vor allem aber standen sie für Gespräche vor und nach der Befragung vor Gericht zur Verfügung. Meist bestand die Beziehung Betreuer – Zeugen noch jahrelang fort, manchmal bis in die nächste Generation. Was in Frankfurt am Main begann, machte Schule in anderen Städten, wo größere NSG-Verfahren (Nationalsozialistische Gewaltverbrechen) stattfanden.

Merle Funkenberg hat dieses bislang weitgehend unbeachtete, aber immens wichtige Thema in ihrer Doktorarbeit behandelt. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchung stehen die Überlebenden, die als Opferzeugen in den 1960er- bis 1980er-Jahren gegen ihre ehemaligen Peiniger aussagten, und die Deutschen, die als ehrenamtlichen informellen Betreuer ein Stück dieses angstbesetzten, schwierigen Wegs mit ihnen gingen. Spontan oder auf Initiative der katholischen Pax-Christi-Bewegung, mit Unterstützung des Deutschen Roten Kreuzes, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit oder der Aktion Sühnezeichen, übernahmen die Zeugenbetreuer eine bisher unbekannte Aufgabe, denn sowohl »Opferschutz« wie psychologische Erkenntnisse über Retraumatisierungen waren noch unbekannt.

Die Zeugen wiederum, psychisch wie physisch schwer gezeichnet, reisten in der Regel mit dem Wunsch an, vor der Öffentlichkeit Zeugnis abzulegen. Welche Wirkung es auf sie selbst zeitigen würde, ihre Leiden in Sprache zu fassen, ahnten sie meist nicht. In den Gerichtssälen standen sie Angeklagten gegenüber, die selbstbewusst auftraten, penetrant schwiegen oder die Opfer gar verhöhnten, die Befehlsnotstand oder Erinnerungslücken geltend machten, und deren Verteidiger versuchten, die Opferzeugen einzuschüchtern oder in Widersprüche zu verwickeln. Und sie erfuhren schmerzhaft: Das Erlebte und das Gerichtsverwertbare waren kaum kompatibel.

Die Betreuer erweisen sich als heterogene Gruppe: Die Bandbreite reichte von Emmi Bonhoeffer, geboren 1905, Witwe des hingerichteten Widerstandskämpfers Klaus Bonhoeffer (20. Juli), und selbst im Widerstand aktiv gewesen, über Renate Reinke, die Tochter des SS-Obersts und Gestapochefs von Innsbruck, Werner Hilliges, die 1924 geborene Fröbel-Erzieherin und Buchhändlerin Gisela Wiese, deren Großvater im sozialdemokratischen Widerstand aktiv gewesen war, bis zu Heiner Lichtenstein, geboren 1932, einem bekannten Publizisten (Tribüne), um nur einige zu nennen. Viele waren bereits in kirchlichen oder karitativen Einrichtungen engagiert. Die Entstehung eines bundesdeutschen Netzwerks war vor allem den Bemühungen Alfons Erbs von Pax Christi zu verdanken, der seit Mitte der 1960er-Jahre die Landesjustizverwaltungen kontaktierte, um die Termine für Prozesse zu erfahren und örtliche Helferkreise zu organisieren. Über seine Organisation erstattete er die Auslagen der Betreuer, die auch selbst um Gelder warben. So überließ der Schriftsteller Peter Weiss der Frankfurter Gruppe Tantiemen aus seinem Theaterstück »Die Ermittlung« in Höhe von 40.000 DM. Es entstanden, so Funkenberg, mindestens 22 Zeugenbetreuungsgruppen in verschiedenen Städten, die dem jeweiligen Justizapparat

mehr oder weniger willkommen waren. Funkenberg stellt exemplarisch die Arbeit der Gruppen in Frankfurt, Darmstadt, Hamburg, Düsseldorf und Hagen dar.

Bis zu den 1980er-Jahren agierten die Zeugenbetreuer, überwiegend Frauen, in einem gesellschaftlichen Klima, in dem es an Interesse oder gar Empathie für die Opfer mangelte und noch jede Begrifflichkeit für den Holocaust fehlte. So kann Merle Funkenberg mangels statistischer Erhebungen auch keine Zahlen liefern, wie viele Personen in die Zeugenbetreuung involviert waren, ja nicht einmal, wie viele Opferzeugen überhaupt nach Deutschland kamen und wie viele von ihnen betreut wurden.

Der informelle Charakter der Zeugenbetreuung bewirkte zudem, dass der Autorin nur wenig schriftliches Material, insbesondere aus den 1960er- und 1970er-Jahren, zur Verfügung stand. Doch sie fand im Schneeball-System ehemalige Betreuer, geboren zwischen 1933 und 1947, führte elf Interviews und konnte zudem sieben weitere aus einem anderen Projekt auswerten. Auch befragte sie drei der deutlich älteren Betreuten und zog weiteres lebensgeschichtliches Material heran. Zusammen mit vereinzelt Aktenbeständen von Pax Christi, der Caritas und dem Nachlass einer Zeugenbetreuerin stellt dies zwar eine recht schmale Quellenbasis dar, ermöglichte es ihr aber doch, Entstehung und Ausweitung dieses zivilgesellschaftlichen Engagements nachzuvollziehen.

Merle Funkenberg gliedert ihre Studie in sechs Kapitel: Nach der Einleitung und zeithistorischen Kontextualisierung der Zeugenbetreuung beschreibt sie deren institutionellen Rahmen. Das Hauptkapitel widmet sie den »emotionalen Aspekten von Zeugenschaft und Betreuung«. Es folgen Ausführungen über die Öffentlichkeitswirksamkeit und der heutigen Zeugenbetreuung bei Gerichtsverfahren. Im Hauptkapitel arbeitet sie mit den narrativen Interviews. Gerade dessen Lektüre hinterlässt jedoch einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits geben die aneinandergereihten Interviewausschnitte einen inhaltlich hochinteressanten Eindruck davon, wie die ehemaligen Zeugenbetreuer ihre Arbeit organisierten, erlebten und reflektieren. Andererseits bleibt die Autorin trotz der ausführlichen methodischen Vorüberlegungen zur Oral History fast jegliche Interpretation oder gar Analyse schuldig. Einen Gesamteindruck der Erfahrungen der Interviewten (und der Opferzeugen) müssen sich die Leser selber bilden.

Fand die Arbeit der Betreuer anfangs eher im Verborgenen statt, so Funkenberg in einem ihrer Zwischenfazit (S. 317), wurden die Opferzeugen und damit auch die Betreuer in den 1980er-Jahren anders wahrgenommen: Das gesellschaftliche Bewusstsein in der Bundesrepublik veränderte sich nach Ausstrahlung der Serie »Holocaust«, die Notwendigkeit des Opferschutzes war offensichtlich geworden, es wurde zur Viktimologie geforscht. Ende der 1980er-Jahre öffnete eine erste Zeugenbetreuungsstelle in Hessen, und das Interesse der Öffentlichkeit an dem, was die Opferzeugen zu berichten hatten, wuchs rapide an.

Das bedeutete nicht, dass die Arbeit leichter wurde: Selbst (oder gerade) unter den veränderten Zeitumständen wurden Zeugenbetreuern beim Majdanek-Prozess die Reifen zerstochen, die von ihnen Betreuten im Gericht von Rechtsradikalen belästigt, während die Angeklagten Weihnachtspäckchen erhielten. Die Hamburger Gruppe kam gar zum Ergebnis, dass sie eine Feigenblattfunktion erfüllte. Sie riet in einem Schreiben an jüdische Organisationen potenziellen jüdischen Zeugen dringend von solchen Reisen ab. Die Belastung sei zu hoch. Und sie als Betreuer wollten nicht länger den irigen Eindruck zu vermitteln, die deutsche Bevölkerung trage ihre Arbeit mit.

Beate Meyer, Hamburg

Zitierempfehlung:

Beate Meyer: Rezension von: Merle Funkenberg, Zeugenbetreuung von Holocaust-Überlebenden und Widerstandskämpfern bei NS-Prozessen (1964–1985). Zeitgeschichtlicher Hintergrund und emotionales Erleben, Psychosozial-Verlag, Gießen 2016, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 57, 2017, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81815>> [28.2.2017].